

# Auf der Jagd nach Sechzig-Tausend.

Erzählung eines Privatdetektivs.  
Von Thorwald Bogarud.

(5. Fortsetzung.)

„Wollen Sie so freundlich sein und ihn bitten, mit mir im Gasthof „Zur Kraftquelle“ zusammenzutreffen, Nachmittags 4 Uhr.“

„Ganz gerne, er soll zur Stelle sein.“

„Wie hoch beläuft sich die Gebühr?“

„6 Mark!“

Hell begahnte und verlieh die Höhle des freundlichen alten Theaterpapas.

Schlag 4 Uhr trat ein Herr, augenscheinlich ein Schauspieler, in die „Kraftquelle“, einen weniger besuchten Gasthof am Jungfernstieg. Hell erhob sich und ging ihm entgegen, er war augenscheinlich seines Mannes sicher. Die Herren machten Bekanntschaft mit einander und waren bald in ein interessantes Gespräch über Bühnen und die Verhältnisse derselben in Deutschland vertieft.

„Sie haben für den Augenblick keine Anstellung?“ fragte Hell endlich.

„Mein, leider nicht. Mein letzter Direktor ist in Zahlungsschwierigkeiten und die Gesellschaft wurde aufgelöst.“

„Ich habe Sie herbeigeholt, da ich Sie anstellen will, um eine Rolle zu spielen, nicht auf der Bühne, sondern im Privatleben.“

Der Witze sah den Sprecher sehr verunruhigt an.

„Sagen Sie mir, sprechen Sie französisch?“

„Wie meine Muttersprache. Ich bin in Strahburg geboren.“

„Das trifft sich ja gut. — Wollen Sie nun so freundlich sein und mich, mein Benehmen, meine Bewegungen und Gebarden studieren, so gut Sie können.“

Der Schauspieler sah so verblüfft aus, als hätte er mit einem Wahnsinnigen zu tun.

„Ihre Rolle wird übrigens sehr leicht sein; Sie haben nur auf meine Richtung einer reizenden Blondine, Fräulein, die im Orpheum auftritt, den Hof zu machen.“

„Aber ich begreife nicht —“

„Das werden Sie bald.“

Hell machte ihn teilweise mit der Angelegenheit vertraut, erzählte ihm den Grund, warum er haben wollte, daß Miß Fiorina auch fernherhin den Ruf in Hamburg wahren sollte, was sich leicht erreichen ließ, wenn sein Stellvertreter ihrer Kollegin den Hof machte.

Der Schauspieler ging auf den Vorschlag ein und fand bald, daß es eine der angenehmsten Rollen war, die er jemals übernommen hatte.

„Aber Perrücke und Bart —“

„Um die Perrücke bestimmen wir uns nicht, sie belästigt meist nur. Ihr dunkles Haar werde ich in einer halben Stunde färben, so daß es dem meinsten gleicht.“

„Mit was, wenn ich fragen darf?“

„Mit Wasserstoffhyperoxyd, — aber für chemische Experimente interessieren Sie sich wohl kaum. Den Bart behandelt der Friseur des...“

„Theaters.“ Es ist ein ungewöhnlich geschickter Mann in seinem Fach. Mein jetziger Anzug paßt Ihnen wahrscheinlich und damit ist der Ruff fertig. Sie erhalten 25 Mark Diäten pro Tag für Ihre Person und ein Honorar von 200 Mark für 8 Tage. Einverstanden?“

„Einverstanden!“

Nachdem Hell ihm noch einige Instruktionen erteilt hatte, verließen Beide das Lokal und gingen nach Hells Wohnung, wo der alte Unteroffizier sich noch mehr verunruhigte als früher, als er nach einiger Zeit den Ruf des Mannes in seinem Fach. Mein jetziger Anzug paßt Ihnen wahrscheinlich und damit ist der Ruff fertig. Sie erhalten 25 Mark Diäten pro Tag für Ihre Person und ein Honorar von 200 Mark für 8 Tage. Einverstanden?“

„Einverstanden!“

Nachdem Hell ihm noch einige Instruktionen erteilt hatte, verließen Beide das Lokal und gingen nach Hells Wohnung, wo der alte Unteroffizier sich noch mehr verunruhigte als früher, als er nach einiger Zeit den Ruf des Mannes in seinem Fach. Mein jetziger Anzug paßt Ihnen wahrscheinlich und damit ist der Ruff fertig. Sie erhalten 25 Mark Diäten pro Tag für Ihre Person und ein Honorar von 200 Mark für 8 Tage. Einverstanden?“

„Einverstanden!“

Nachdem Hell ihm noch einige Instruktionen erteilt hatte, verließen Beide das Lokal und gingen nach Hells Wohnung, wo der alte Unteroffizier sich noch mehr verunruhigte als früher, als er nach einiger Zeit den Ruf des Mannes in seinem Fach. Mein jetziger Anzug paßt Ihnen wahrscheinlich und damit ist der Ruff fertig. Sie erhalten 25 Mark Diäten pro Tag für Ihre Person und ein Honorar von 200 Mark für 8 Tage. Einverstanden?“

„Einverstanden!“

Nachdem Hell ihm noch einige Instruktionen erteilt hatte, verließen Beide das Lokal und gingen nach Hells Wohnung, wo der alte Unteroffizier sich noch mehr verunruhigte als früher, als er nach einiger Zeit den Ruf des Mannes in seinem Fach. Mein jetziger Anzug paßt Ihnen wahrscheinlich und damit ist der Ruff fertig. Sie erhalten 25 Mark Diäten pro Tag für Ihre Person und ein Honorar von 200 Mark für 8 Tage. Einverstanden?“

„Einverstanden!“

obachten zu können, ohne daß derselbe seine Anwesenheit in Berlin ahnte. Hell zweifelte nicht daran, daß Miß Fiorina ihn davon unterrichten würde, wie sein „alter ego“ sich in ihre Kollegin verliebt und infolgedessen seine Jagd aufgegeben hatte. Sein Stellvertreter war gehörig instruiert und schien ein Mann zu sein, der sich danach zu richten verstand. Er hatte darum allen Grund, mit der jetzigen Lage der Dinge zufrieden zu sein und mit dem Gefühl einer gewissen Befriedigung schlummerte er am Abend nach mehrtägiger Abwesenheit zum ersten Mal wieder in der lärmenden Stadt an der Spree ein.

## 15. Kapitel.

Am nächsten Morgen unternahm er in der gleichen Tracht einen Spaziergang der vor Allem dem Hotel „Prinzendorf“ und seiner Umgebung zu gelten schien. Er wünschte zuerst zu wissen, ob sein Mann bereits angekommen war. Ohne sich zu bedenken, ging er zum Portier und fragte nach einem Brummeister Soundsjo. Der Portier musterte überlegen das verwehrteste Neugier des Frägers.

„Sagen Sie auf der Tafel nach, sie ist dafür da,“ lautete endlich die Antwort.

Er ließ sich nicht zwei Mal bitten und begann sogleich die Reisendenliste zu mustern, fand aber keinen Namen, der ihm einen Fingerzeig geben konnte. Er wollte wieder gehen, als ein Aufwärter schnell in das Vestibül trat und nach dem Portier rief.

„Der Portier, der Schwede auf No. 37 wünscht eine Droschke erster Klasse.“

„Gut,“ — der Portier klingelte am Telefon. Hell verließ eilig das Hotel diese Jagd zu seinem Privat-Vergnügen, was die Sache für Sie um so gefährlicher macht.“

„Wie?“ — Bühring sah ziemlich verblüfft auf.

„Und nahm Platz an einem Zeitungsstisch, wo er den Hoteleingang überwachen konnte. Einige Minuten später fuhr ein Wagen vor das Hotel; nicht lange nachher kam ein Herr heraus und nahm schnell Platz in demselben, doch hatte Hell Zeit genug, um festzustellen, daß es Bühring war. Er hatte noch das gleiche Aussehen, vor dem Hell im Seitenkabinett des „Tempelhof“ eine Spur hatte beobachten können.“

Hell ging wieder in das Hotel und begann wieder die Tafel zu lesen und fragte dann den Portier, ob ein Herr, dessen Name ihm auf der Tafel aufgefallen war, daheim sei. „Ich möchte gerne mit dem Herrn Brummeister sprechen. Ich suche Arbeit.“

„So müssen Sie sich selber hinaufbeweisen und nachsehen. Die Aufwärter haben keine Zeit, für Wächter zu machen.“ Der Portier schlug fröhlich die Thür zu. Hell zögerte keinen Augenblick, sondern stieg sogleich ein paar Treppen hinauf. Er suchte durch die weitläufigen Korridore, bis er No. 37 fand. Gerade, als er die Hand auf den Drücker legen wollte, öffnete sich die Thür und ein sauberes Zimmermädchen eilte, die Thür hinter sich zuschlagend, mit dem kleinen Kaffeefervice den Korridor entlang. Hell hatte gerade noch Zeit gefunden, blitzschnell zurückzutreten, sodas ihn das Mädchen, da sie der anderen Seite des Korridors entlang lief, nicht sah. Ohne sich weiter zu besinnen, verschwand er in Bührings Zimmer. Dessen Koffer stand in einer Ecke und der stummelnde Diener hing der Wand, den er in Wandrump getragen hatte. Hell nahm in aller Eile eine Untersuchung des Zimmers, des Koffers, der unerschlossen war, und der am stummelnden Diener hängenden Kleider vor, aber ohne Resultat. Endlich ließ er einen leichten überraschenden Auszug aus. Im Kamin fand er ein halbverbranntes Telegramm und ein Stück graues Papier mit einer norwegischen Briefmarke. Hell steckte seinen Hund zu sich, verließ unauffällig das Zimmer und erreichte unbefragt die Straße, worauf er nach Hause in seine Wohnung eilte.

Das Telegramm war nicht stärker vom Feuer beschädigt, als daß er noch lesen konnte: „Der Ruffe noch immer hier. Sicher Jertsum. In Tel. Koffer vernarrt!“

Es war also gekommen, wie er erwartet hatte. Miß Fiorina unterrichtete ihren Liebhaber über die Lage der Dinge in Hamburg. Der gefundene graue Briefumschlag war dagegen weniger von Interesse. Was das Feuer von der geschriebenen Adresse übrig gelassen hatte, überzeugte ihn jedoch, davon, daß sie von der gleichen Person herührte, die den geheimnisvollen Brief abgehandelt hatte, dem sich „Bitte Jens“ in Kopenhagen auf so pfiffige Weise anzuzeigen wußte. Sein gewagtes Spiel hatte ihm also vorläufig die Gewißheit verschafft, die er von

16. Kapitel.

„Ein entschlossener, resoluter Mann, in Berlin gut bekannt, wird zur Ausführung eines delikaten und eiligen Auftrags gesucht. Gute Bezahlung.“

„Fritz Schulze, „Gurtenfrit“, wie er in seinem zweifelhafte Belantereis hieß, hatte sein Frühstück beendet und faltete nun dem „Lokalanzeiger“ zusammen.

„Dieses Geschäft riecht nach etwas,“ sagte er lächelnd zu sich selber. „Es ist am besten, wenn Du Dich meldest, Fröhchen, Du hast lange genug auf der faulen Haut gelegen.“

„Die gedrohenen Reiten,“ eine obflurige Kellnermentzpe in der Gläfferstraße, war wie gewöhnlich am Abend bis auf den letzten Platz besetzt. Die „ungarische“ Damenkapelle hatte ihre lärmenden Nummer auf den gequälten Instrumenten abgepfiffelt, während sie in den Pausen in corpore Jedem den Hof machte, der dafür geneigt war, ihnen einen Krug Bier zu spendieren.

Gurtenfritz saß allein an einem Tisch, jeden neuen Gast, der eintrat, genau mustern. In der linken Hand hielt er eine zusammengefaltete Nummer des „Lokalanzeiger“, die er selbst dann nicht losließ, wenn er sein Glas an dem Mund führte.

Endlich trat ein dunkler, eleganter Herr ein und musterte scharf die Anwesenden, ohne daß er sich bewegte. Da entdeckte er Gurtenfritz und trat, ohne sich zu bedenken, an dessen Tisch und setzte sich. Ein Gespräch war bald angeknüpft, und nach einigen Minuten erhoben sich Beide und verließen das Lokal.

Hell fühlte einige Beunruhigung hinsichtlich der Folgen des Schrittes, den er gemacht hatte. Er fühlte sich davon überzeugt, daß sein Mann, falls er bemerkte, daß man ihn auch hier beobachtete, dem Verfolger aus den Händen schlüpfen würde.

Er war indessen bis zu einem gewissen Grad ruhig. Tägliche Meldungen von seinem Stellvertreter in Hamburg sagten ihm, daß Miß Fiorina sich noch immer hinter Licht führen ließ. Er gedachte jedoch Bührings Leben und Treiben genau zu beobachten. Er mußte sein Vorgehen ganz nach den Handlungen desselben einrichten.

Er mietete zu diesem Zweck eine geschlossene Droschke und folgte so seinem Mann von einem Gasthof aus den Händen schlüpfen würde.

„Das kann ich Ihnen nicht bestimmen sagen. Ich glaube indessen, daß es eine Laune ist. Aber Sie können sich doch glücklich schätzen,“ — Gurtenfritz schürzte die Lippen zu einem widerlich pfiffigen Lächeln — „daß ich ein Mittel gefunden zu haben glaube, um diesen unangenehmen Vogel die Flügel zu binden.“

„Was meinen Sie?“

„Das will ich Ihnen sagen: er ist nicht bloß auf der Jagd nach Ihnen, sondern auch nach einer Dame, seiner Frau, wie ich vermute, und es hat einigende den Anschein, als ob er gerade wäre, seine Seele zu verkaufen, sofern er Nachricht über ihren Aufenthaltsort erlangen könnte. Ich weiß zufällig, wo sich die Frau befindet, und Sie mögen mich einen Dummkopf heißen, wenn es uns nicht gelingen sollte, ihm zur Aufgabe seiner Jagd zu bewegen. Ja, aber weiß, vielleicht erreichen wir noch mehr als das.“

Das Gespräch wurde in noch leiserem Tone als früher fortgesetzt.

17. Kapitel.

Draußen in Südwesten Berlins, an der \*straße, einer der Hauptverkehrsadern dieses Stadtteils, liegt zwischen den vielen unschönen fünfstöckigen Mietskasernen ein freundliches kleines Haus mit einem Garten davor. Es ist ein Nest aus den Sechzigerjahren, eine der ziemlich zahlreichen kleinen Villen, die damals in den Vorstädten Berlins standen und die der Unternehmungsgeist und die guten Aussichten der sechziger Jahre — Dank den fünf Milliarden Bismarcks — noch nicht dem Erdboden gleich zu machen vermocht hat.

„Olga Leitner, Sprach- und Musiklehrerin,“ stand auf der Gartentürschwelle. Hier hatte Olga Hell, als sie vor zehn Jahren ihr ganzes Lebensglück mußte stranden sehen, einen Zufluchtsort gefunden.

Als der Vater verstorben und ruhrsteil worden war, als ihr Mann trotz der Stellung, in der er sich befand, gleichwohl ihren flehenklischen Witten um Befreiung des Vaters kein Gehör schenkte, da sah sie einen glühenden Haß gegen den Mann, der nach ihrer Meinung an allem schuld war.

Nach, eine giftige ägende Rache war ihr erster und einziger Gedanke und die Ursache davon, daß sie fortzehrte und später ihrem leidenschaftlichen Mann jenen ominösen Brief sandte. In einer kleinen Stadt Jütlands gebet sie ihren Knaben, eine kleine Summe Geld besah sie, Dank einem kleinen Erbe, das ihr in ihrer Jugendzeit zugefallen war und das sie noch nicht angerührt hatte. Später setzte sie sich in Verbindung mit einer intimen Freun-

kin, die mit einem deutschen Geschäftsmann verheiratet war und in Berlin wohnte. Mit Unterstützung derselben erhielt sie bald mehrere Schüler in Sprachen und Musik und lebte jetzt in ihrem Häuschen ohne Sorgen um ihr Auskommen, einzig und allein sich ihrem moderneren Knaben und seiner Zukunft opfernd. Sie war zur Zeit der vorhin erzählten Ereignisse 28 Jahre und lebte schön gewesen.

Der Kummer hatte die schönen Züge nicht zu entstellen vermocht, wohl aber ihnen die stille, erlösende Ruhe der Ergebung verliehen. Sie lebte augenscheinlich nur für ihren Sohn, und „die brave Frau Leitner“ war ungewöhnlich gut angesehen in der Nachbarschaft, und ihr gegenüber hatte nicht einmal der Pfalz der Höflichkeit einen festen Anhaltspunkt gefunden.

Frau Leitner hatte gerade eine Musikstunde beendet und saß mit einer Handarbeit beschäftigt und wartete auf ihren Knaben. Oskar pflegte sonst immer pünktlich zu sein, und die Mutter begriff nicht, weshalb er diesmal so lange ausblieb. Sie wartete eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, aber Oskar kam nicht.

Schnell kleidete sie sich um und ging hinaus auf die Straße, um nach ihm zu sehen, fand ihn aber nicht. Sie erkundigte sich bei den Nachbarn, bei den Kommissen, mit denen Kindern er sonst zu gehen pflegte, aber ohne Erfolg. Sie begann unruhig zu werden. Der Knabe war gut bekannt in der nächsten Umgebung, und hatte nie Lust gezeigt, auf Entdeckungsfahrten in die große Stadt zu gehen.

Stunde um Stunde verging, aber der Junge erschien nicht. Sie telephonierte in ihrer Besorgnis an die Polizeigänger, aber niemand konnte ihr Aufschluß geben.

Bei längerem Nachdenken wurde sie von einem namenlosen Schrecken ergriffen. Wie, wenn der Vater trotz aller Vorsichtsmahregeln, trotz ihrer Namenberänderung, und trotzdem sie sich hier in einem von Ausländern wenig besuchten Stadtteil begabenen hatte, ihr doch auf die Spur gekommen wäre und sich ohne Weiteres in den Besitz des Kindes gesetzt hätte! Sie war ziemlich fest überzeugt davon, daß ihm kein Unfall zugefallen war, denn wäre dieses der Fall gewesen, so würde die Polizei Nachricht davon erhalten haben.

„(Fortsetzung folgt.)“

„Wie?“ — Bühring sah ziemlich verblüfft auf.

„Das werde ich Ihnen sagen. Ein solcher Detektiv wird von stärkeren Instinkten geleitet als professionelle. Er hat keine Schuld, das heißt, er bedient sich nicht der gewöhnlichen Klünste und Methoden, die Leute unerschlagenes so gut kennen und unschuldig zu machen wissen. Kurz, er ist vollständig unbedenkbar. Er mag dem Frachtmann an Pfiffigkeit nachsehen, kann aber, wie bemerkt, oft in einer Weise vorgehen, die im Augenblick überaus oft zu glücklichen Resultaten führt, — das heißt, für ihn. Giebt man dabei noch in Betracht, daß Ihr Herr Verfolger gut mit Geld versehen zu sein scheint, so ist es meine Ansicht, daß Sie allen Grund haben, äußerst vorsichtig zu sein.“

„Aber welchen Grund kann dieser Mensch haben?“

„Das kann ich Ihnen nicht bestimmen sagen. Ich glaube indessen, daß es eine Laune ist. Aber Sie können sich doch glücklich schätzen,“ — Gurtenfritz schürzte die Lippen zu einem widerlich pfiffigen Lächeln — „daß ich ein Mittel gefunden zu haben glaube, um diesen unangenehmen Vogel die Flügel zu binden.“

„Was meinen Sie?“

„Das will ich Ihnen sagen: er ist nicht bloß auf der Jagd nach Ihnen, sondern auch nach einer Dame, seiner Frau, wie ich vermute, und es hat einigende den Anschein, als ob er gerade wäre, seine Seele zu verkaufen, sofern er Nachricht über ihren Aufenthaltsort erlangen könnte. Ich weiß zufällig, wo sich die Frau befindet, und Sie mögen mich einen Dummkopf heißen, wenn es uns nicht gelingen sollte, ihm zur Aufgabe seiner Jagd zu bewegen. Ja, aber weiß, vielleicht erreichen wir noch mehr als das.“

Das Gespräch wurde in noch leiserem Tone als früher fortgesetzt.

17. Kapitel.

Draußen in Südwesten Berlins, an der \*straße, einer der Hauptverkehrsadern dieses Stadtteils, liegt zwischen den vielen unschönen fünfstöckigen Mietskasernen ein freundliches kleines Haus mit einem Garten davor. Es ist ein Nest aus den Sechzigerjahren, eine der ziemlich zahlreichen kleinen Villen, die damals in den Vorstädten Berlins standen und die der Unternehmungsgeist und die guten Aussichten der sechziger Jahre — Dank den fünf Milliarden Bismarcks — noch nicht dem Erdboden gleich zu machen vermocht hat.

„Olga Leitner, Sprach- und Musiklehrerin,“ stand auf der Gartentürschwelle. Hier hatte Olga Hell, als sie vor zehn Jahren ihr ganzes Lebensglück mußte stranden sehen, einen Zufluchtsort gefunden.

Als der Vater verstorben und ruhrsteil worden war, als ihr Mann trotz der Stellung, in der er sich befand, gleichwohl ihren flehenklischen Witten um Befreiung des Vaters kein Gehör schenkte, da sah sie einen glühenden Haß gegen den Mann, der nach ihrer Meinung an allem schuld war.

Nach, eine giftige ägende Rache war ihr erster und einziger Gedanke und die Ursache davon, daß sie fortzehrte und später ihrem leidenschaftlichen Mann jenen ominösen Brief sandte. In einer kleinen Stadt Jütlands gebet sie ihren Knaben, eine kleine Summe Geld besah sie, Dank einem kleinen Erbe, das ihr in ihrer Jugendzeit zugefallen war und das sie noch nicht angerührt hatte. Später setzte sie sich in Verbindung mit einer intimen Freun-

kin, die mit einem deutschen Geschäftsmann verheiratet war und in Berlin wohnte. Mit Unterstützung derselben erhielt sie bald mehrere Schüler in Sprachen und Musik und lebte jetzt in ihrem Häuschen ohne Sorgen um ihr Auskommen, einzig und allein sich ihrem moderneren Knaben und seiner Zukunft opfernd. Sie war zur Zeit der vorhin erzählten Ereignisse 28 Jahre und lebte schön gewesen.

Der Kummer hatte die schönen Züge nicht zu entstellen vermocht, wohl aber ihnen die stille, erlösende Ruhe der Ergebung verliehen. Sie lebte augenscheinlich nur für ihren Sohn, und „die brave Frau Leitner“ war ungewöhnlich gut angesehen in der Nachbarschaft, und ihr gegenüber hatte nicht einmal der Pfalz der Höflichkeit einen festen Anhaltspunkt gefunden.

Frau Leitner hatte gerade eine Musikstunde beendet und saß mit einer Handarbeit beschäftigt und wartete auf ihren Knaben. Oskar pflegte sonst immer pünktlich zu sein, und die Mutter begriff nicht, weshalb er diesmal so lange ausblieb. Sie wartete eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, aber Oskar kam nicht.

Schnell kleidete sie sich um und ging hinaus auf die Straße, um nach ihm zu sehen, fand ihn aber nicht. Sie erkundigte sich bei den Nachbarn, bei den Kommissen, mit denen Kindern er sonst zu gehen pflegte, aber ohne Erfolg. Sie begann unruhig zu werden. Der Knabe war gut bekannt in der nächsten Umgebung, und hatte nie Lust gezeigt, auf Entdeckungsfahrten in die große Stadt zu gehen.

Stunde um Stunde verging, aber der Junge erschien nicht. Sie telephonierte in ihrer Besorgnis an die Polizeigänger, aber niemand konnte ihr Aufschluß geben.

Bei längerem Nachdenken wurde sie von einem namenlosen Schrecken ergriffen. Wie, wenn der Vater trotz aller Vorsichtsmahregeln, trotz ihrer Namenberänderung, und trotzdem sie sich hier in einem von Ausländern wenig besuchten Stadtteil begabenen hatte, ihr doch auf die Spur gekommen wäre und sich ohne Weiteres in den Besitz des Kindes gesetzt hätte! Sie war ziemlich fest überzeugt davon, daß ihm kein Unfall zugefallen war, denn wäre dieses der Fall gewesen, so würde die Polizei Nachricht davon erhalten haben.

„(Fortsetzung folgt.)“

„Wie?“ — Bühring sah ziemlich verblüfft auf.

„Das werde ich Ihnen sagen. Ein solcher Detektiv wird von stärkeren Instinkten geleitet als professionelle. Er hat keine Schuld, das heißt, er bedient sich nicht der gewöhnlichen Klünste und Methoden, die Leute unerschlagenes so gut kennen und unschuldig zu machen wissen. Kurz, er ist vollständig unbedenkbar. Er mag dem Frachtmann an Pfiffigkeit nachsehen, kann aber, wie bemerkt, oft in einer Weise vorgehen, die im Augenblick überaus oft zu glücklichen Resultaten führt, — das heißt, für ihn. Giebt man dabei noch in Betracht, daß Ihr Herr Verfolger gut mit Geld versehen zu sein scheint, so ist es meine Ansicht, daß Sie allen Grund haben, äußerst vorsichtig zu sein.“

„Aber welchen Grund kann dieser Mensch haben?“

„Das kann ich Ihnen nicht bestimmen sagen. Ich glaube indessen, daß es eine Laune ist. Aber Sie können sich doch glücklich schätzen,“ — Gurtenfritz schürzte die Lippen zu einem widerlich pfiffigen Lächeln — „daß ich ein Mittel gefunden zu haben glaube, um diesen unangenehmen Vogel die Flügel zu binden.“

„Was meinen Sie?“

„Das will ich Ihnen sagen: er ist nicht bloß auf der Jagd nach Ihnen, sondern auch nach einer Dame, seiner Frau, wie ich vermute, und es hat einigende den Anschein, als ob er gerade wäre, seine Seele zu verkaufen, sofern er Nachricht über ihren Aufenthaltsort erlangen könnte. Ich weiß zufällig, wo sich die Frau befindet, und Sie mögen mich einen Dummkopf heißen, wenn es uns nicht gelingen sollte, ihm zur Aufgabe seiner Jagd zu bewegen. Ja, aber weiß, vielleicht erreichen wir noch mehr als das.“

Das Gespräch wurde in noch leiserem Tone als früher fortgesetzt.

17. Kapitel.

Draußen in Südwesten Berlins, an der \*straße, einer der Hauptverkehrsadern dieses Stadtteils, liegt zwischen den vielen unschönen fünfstöckigen Mietskasernen ein freundliches kleines Haus mit einem Garten davor. Es ist ein Nest aus den Sechzigerjahren, eine der ziemlich zahlreichen kleinen Villen, die damals in den Vorstädten Berlins standen und die der Unternehmungsgeist und die guten Aussichten der sechziger Jahre — Dank den fünf Milliarden Bismarcks — noch nicht dem Erdboden gleich zu machen vermocht hat.

„Olga Leitner, Sprach- und Musiklehrerin,“ stand auf der Gartentürschwelle. Hier hatte Olga Hell, als sie vor zehn Jahren ihr ganzes Lebensglück mußte stranden sehen, einen Zufluchtsort gefunden.

Als der Vater verstorben und ruhrsteil worden war, als ihr Mann trotz der Stellung, in der er sich befand, gleichwohl ihren flehenklischen Witten um Befreiung des Vaters kein Gehör schenkte, da sah sie einen glühenden Haß gegen den Mann, der nach ihrer Meinung an allem schuld war.

Nach, eine giftige ägende Rache war ihr erster und einziger Gedanke und die Ursache davon, daß sie fortzehrte und später ihrem leidenschaftlichen Mann jenen ominösen Brief sandte. In einer kleinen Stadt Jütlands gebet sie ihren Knaben, eine kleine Summe Geld besah sie, Dank einem kleinen Erbe, das ihr in ihrer Jugendzeit zugefallen war und das sie noch nicht angerührt hatte. Später setzte sie sich in Verbindung mit einer intimen Freun-

kin, die mit einem deutschen Geschäftsmann verheiratet war und in Berlin wohnte. Mit Unterstützung derselben erhielt sie bald mehrere Schüler in Sprachen und Musik und lebte jetzt in ihrem Häuschen ohne Sorgen um ihr Auskommen, einzig und allein sich ihrem moderneren Knaben und seiner Zukunft opfernd. Sie war zur Zeit der vorhin erzählten Ereignisse 28 Jahre und lebte schön gewesen.

Der Kummer hatte die schönen Züge nicht zu entstellen vermocht, wohl aber ihnen die stille, erlösende Ruhe der Ergebung verliehen. Sie lebte augenscheinlich nur für ihren Sohn, und „die brave Frau Leitner“ war ungewöhnlich gut angesehen in der Nachbarschaft, und ihr gegenüber hatte nicht einmal der Pfalz der Höflichkeit einen festen Anhaltspunkt gefunden.

Frau Leitner hatte gerade eine Musikstunde beendet und saß mit einer Handarbeit beschäftigt und wartete auf ihren Knaben. Oskar pflegte sonst immer pünktlich zu sein, und die Mutter begriff nicht, weshalb er diesmal so lange ausblieb. Sie wartete eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, aber Oskar kam nicht.

Schnell kleidete sie sich um und ging hinaus auf die Straße, um nach ihm zu sehen, fand ihn aber nicht. Sie erkundigte sich bei den Nachbarn, bei den Kommissen, mit denen Kindern er sonst zu gehen pflegte, aber ohne Erfolg. Sie begann unruhig zu werden. Der Knabe war gut bekannt in der nächsten Umgebung, und hatte nie Lust gezeigt, auf Entdeckungsfahrten in die große Stadt zu gehen.

Stunde um Stunde verging, aber der Junge erschien nicht. Sie telephonierte in ihrer Besorgnis an die Polizeigänger, aber niemand konnte ihr Aufschluß geben.

Bei längerem Nachdenken wurde sie von einem namenlosen Schrecken ergriffen. Wie, wenn der Vater trotz aller Vorsichtsmahregeln, trotz ihrer Namenberänderung, und trotzdem sie sich hier in einem von Ausländern wenig besuchten Stadtteil begabenen hatte, ihr doch auf die Spur gekommen wäre und sich ohne Weiteres in den Besitz des Kindes gesetzt hätte! Sie war ziemlich fest überzeugt davon, daß ihm kein Unfall zugefallen war, denn wäre dieses der Fall gewesen, so würde die Polizei Nachricht davon erhalten haben.

„(Fortsetzung folgt.)“

„Wie?“ — Bühring sah ziemlich verblüfft auf.

„Das werde ich Ihnen sagen. Ein solcher Detektiv wird von stärkeren Instinkten geleitet als professionelle. Er hat keine Schuld, das heißt, er bedient sich nicht der gewöhnlichen Klünste und Methoden, die Leute unerschlagenes so gut kennen und unschuldig zu machen wissen. Kurz, er ist vollständig unbedenkbar. Er mag dem Frachtmann an Pfiffigkeit nachsehen, kann aber, wie bemerkt, oft in einer Weise vorgehen, die im Augenblick überaus oft zu glücklichen Resultaten führt, — das heißt, für ihn. Giebt man dabei noch in Betracht, daß Ihr Herr Verfolger gut mit Geld versehen zu sein scheint, so ist es meine Ansicht, daß Sie allen Grund haben, äußerst vorsichtig zu sein.“

„Aber welchen Grund kann dieser Mensch haben?“

„Das kann ich Ihnen nicht bestimmen sagen. Ich glaube indessen, daß es eine Laune ist. Aber Sie können sich doch glücklich schätzen,“ — Gurtenfritz schürzte die Lippen zu einem widerlich pfiffigen Lächeln — „daß ich ein Mittel gefunden zu haben glaube, um diesen unangenehmen Vogel die Flügel zu binden.“

„Was meinen Sie?“

„Das will ich Ihnen sagen: er ist nicht bloß auf der Jagd nach Ihnen, sondern auch nach einer Dame, seiner Frau, wie ich vermute, und es hat einigende den Anschein, als ob er gerade wäre, seine Seele zu verkaufen, sofern er Nachricht über ihren Aufenthaltsort erlangen könnte. Ich weiß zufällig, wo sich die Frau befindet, und Sie mögen mich einen Dummkopf heißen, wenn es uns nicht gelingen sollte, ihm zur Aufgabe seiner Jagd zu bewegen. Ja, aber weiß, vielleicht erreichen wir noch mehr als das.“

Das Gespräch wurde in noch leiserem Tone als früher fortgesetzt.

17. Kapitel.

Draußen in Südwesten Berlins, an der \*straße, einer der Hauptverkehrsadern dieses Stadtteils, liegt zwischen den vielen unschönen fünfstöckigen Mietskasernen ein freundliches kleines Haus mit einem Garten davor. Es ist ein Nest aus den Sechzigerjahren, eine der ziemlich zahlreichen kleinen Villen, die damals in den Vorstädten Berlins standen und die der Unternehmungsgeist und die guten Aussichten der sechziger Jahre — Dank den fünf Milliarden Bismarcks — noch nicht dem Erdboden gleich zu machen vermocht hat.

„Olga Leitner, Sprach- und Musiklehrerin,“ stand auf der Gartentürschwelle. Hier hatte Olga Hell, als sie vor zehn Jahren ihr ganzes Lebensglück mußte stranden sehen, einen Zufluchtsort gefunden.

Als der Vater verstorben und ruhrsteil worden war, als ihr Mann trotz der Stellung, in der er sich befand, gleichwohl ihren flehenklischen Witten um Befreiung des Vaters kein Gehör schenkte, da sah sie einen glühenden Haß gegen den Mann, der nach ihrer Meinung an allem schuld war.

Nach, eine giftige ägende Rache war ihr erster und einziger Gedanke und die Ursache davon, daß sie fortzehrte und später ihrem leidenschaftlichen Mann jenen ominösen Brief sandte. In einer kleinen Stadt Jütlands gebet sie ihren Knaben, eine kleine Summe Geld besah sie, Dank einem kleinen Erbe, das ihr in ihrer Jugendzeit zugefallen war und das sie noch nicht angerührt hatte. Später setzte sie sich in Verbindung mit einer intimen Freun-

kin, die mit einem deutschen Geschäftsmann verheiratet war und in Berlin wohnte. Mit Unterstützung derselben erhielt sie bald mehrere Schüler in Sprachen und Musik und lebte jetzt in ihrem Häuschen ohne Sorgen um ihr Auskommen, einzig und allein sich ihrem moderneren Knaben und seiner Zukunft opfernd. Sie war zur Zeit der vorhin erzählten Ereignisse 28 Jahre und lebte schön gewesen.

Der Kummer hatte die schönen Züge nicht zu entstellen vermocht, wohl aber ihnen die stille, erlösende Ruhe der Ergebung verliehen. Sie lebte augenscheinlich nur für ihren Sohn, und „die brave Frau Leitner“ war ungewöhnlich gut angesehen in der Nachbarschaft, und ihr gegenüber hatte nicht einmal der Pfalz der Höflichkeit einen festen Anhaltspunkt gefunden.

Frau Leitner hatte gerade eine Musikstunde beendet und saß mit einer Handarbeit beschäftigt und wartete auf ihren Knaben. Oskar pflegte sonst immer pünktlich zu sein, und die Mutter begriff nicht, weshalb er diesmal so lange ausblieb. Sie wartete eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, aber Oskar kam nicht.

Schnell kleidete sie sich um und ging hinaus auf die Straße, um nach ihm zu sehen, fand ihn aber nicht. Sie erkundigte sich bei den Nachbarn, bei den Kommissen, mit denen Kindern er sonst zu gehen pflegte, aber ohne Erfolg. Sie begann unruhig zu werden. Der Knabe war gut bekannt in der nächsten Umgebung, und hatte nie Lust gezeigt, auf Entdeckungsfahrten in die große Stadt zu gehen.

Stunde um Stunde verging, aber der Junge erschien nicht. Sie telephonierte in ihrer Besorgnis an die Polizeigänger, aber niemand konnte ihr Aufschluß geben.

Bei längerem Nachdenken wurde sie von einem namenlosen Schrecken ergriffen. Wie, wenn der Vater trotz aller Vorsichtsmahregeln, trotz ihrer Namenberänderung, und trotzdem sie sich hier in einem von Ausländern wenig besuchten Stadtteil begabenen hatte, ihr doch auf die Spur gekommen wäre und sich ohne Weiteres in den Besitz des Kindes gesetzt hätte! Sie war ziemlich fest überzeugt davon, daß ihm kein Unfall zugefallen war, denn wäre dieses der Fall gewesen, so würde die Polizei Nachricht davon erhalten haben.

„(Fortsetzung folgt.)“

„Wie?“ — Bühring sah ziemlich verblüfft auf.

„Das werde ich Ihnen sagen. Ein solcher Detektiv wird von stärkeren Instinkten geleitet als professionelle. Er hat keine Schuld, das heißt, er bedient sich nicht der gewöhnlichen Klünste und Methoden, die Leute unerschlagenes so gut kennen und unschuldig zu machen wissen. Kurz, er ist vollständig unbedenkbar. Er mag dem Frachtmann an Pfiffigkeit nachsehen, kann aber, wie bemerkt, oft in einer Weise vorgehen, die im Augenblick überaus oft zu glücklichen Resultaten führt, — das heißt, für ihn. Giebt man dabei noch in Betracht, daß Ihr Herr Verfolger gut mit Geld versehen zu sein scheint, so ist es meine Ansicht, daß Sie allen Grund haben, äußerst vorsichtig zu sein.“

„Aber welchen Grund kann dieser Mensch haben?“

„Das kann ich Ihnen nicht bestimmen sagen. Ich glaube indessen, daß es eine Laune ist. Aber Sie können sich doch glücklich schätzen,“ — Gurtenfritz schürzte die Lippen zu einem widerlich pfiffigen Lächeln — „daß ich ein Mittel gefunden zu haben glaube, um diesen unangenehmen Vogel die Flügel zu binden.“

„Was meinen Sie?“

„Das will ich Ihnen sagen: er ist nicht bloß auf der Jagd nach Ihnen, sondern auch nach einer Dame, seiner Frau, wie ich vermute, und es hat einigende den Anschein, als ob er gerade wäre, seine Seele zu verkaufen, sofern er Nachricht über ihren Aufenthaltsort erlangen könnte. Ich weiß zufällig, wo sich die Frau befindet, und Sie mögen mich einen Dummkopf heißen, wenn es uns nicht gelingen sollte, ihm zur Aufgabe seiner Jag